Schriftleitung und Verwaltung:
IX., Pottendorfgasse 6.
Unfrankirte Briefe werden nicht angenommen, Handschriften nicht zurückgegeben.

Ankündigungsstelle: I., Wollzeile 21.
Insertionspreis nach Tarif. Auch übernehmen Ankündigungen die uns zu Originalpreisen alle soliden Ankündigungsbureaux des In- und Auslandes, die Frankfurter, England, Belgien und Holland ausschließlich nur die Comp. générale de P.M. John F. Jones & Co. in Paris.

(Morgen-Ausgabe.)

Deutsche Zeitung.

Bezugspreis für Wien:
Im Hauptverlage, I., Wollzeile 21: Die täglich Morgen- und Abendausgabe: Ganzj. fl. 18.—, vierteljl. fl. 4.50, monatl. fl. 1.50. Mit täglich zweimal. Zustellung in's Haus pro Monat 50 kr. mehr. Einzeln: Morgenblatt 4 kr., Abendblatt 3 kr. Für Inland: Die tägl. reich. Morgen- und Abendausgabe mit täglich einmal. Postversendung: Ganzj. fl. 24, vierteljl. fl. 6, mit zweimal. tägl. Postversd.: Ganzj. fl. 28, vierteljl. fl. 7.

Bezugspreis für das Ausland:
Vierteljährig: Bei uns für Deutschland und Serbien 7 fl. 60 kr., für alle übrigen Staaten von Europa und Nordamerika 9 fl. 10 kr. Abonnenten bei den Postämtern und Zeitungs-Expeditionen in Deutschland 11 M. 10 Pf., Schweiz 20 Fr. 40 Cts., Rumänien, Serbien und Bulgarien 18 Fr. 75 Cts., Russland St. Petersburg, Odessa, Warschau, Riga 8, Libau 9, Moskau, Kasp. 10, den andern Städten 6 Rub. 15 Kop., Belgien 9 fl. 37 kr., Griechenland 7 fl. 50 kr., Egypten 8 fl. 60 kr., Ringsherum 12 Fr. 50 Cts., für Italien: E. E. Ghilardi in Mailand, Piazza Rom (nur Fischer & Co. in Rom) 28 fr. 50 Cts., Frankreich: bei der Agence Havas in Paris, 14 Rue Notre Dame des Victoires, 20 fr. 50 Cts., England: bei E. Siegle, 30 Lime Street, 24 sh., daselbst für die übrigen Colonien und Anschlag des engl. Postvereins, Nordamerika: bei E. Steiger, 25 Park Place in New-York, 6 Doll. 40 Cts. in Gold.

Für die an Inserenten, Verschleißer ꝛc. bei zahlbare Provision leisten wir keine Gewähr.

Nr. 7536. Wien, Dienstag, 20. December. 1892.

Neue Unterhandlungen.

Wien, 19. December.

Das „Weihnachts-Programm", welches die Officiösen des Grafen Taaffe heute Morgens der Welt verkündigten, besteht, wie unseren Lesern bereits bekannt, in dem Wunsche, im Abgeordnetenhause nun doch eine dauerbare Majorität herzustellen. Aber was für eine Majorität! Im Grunde genommen ist es doch wieder das alte Rechenexempel, welches abermals versucht wird: Hohenwart plus Polen — diese Stimmenzahl reicht nicht. Also muß ich mir Eins borgen. Die Jungtschechen bekomme ich nicht oder darf ich nicht nehmen, selbst wenn ich sie bekäme. Ergo muß ich bei den Deutschliberalen anklopfen, und wenn sie nicht alle zu haben sind, so möchte ich wenigstens „Jene" gewinnen, welche zu dem mehr oder minder schönen Programm, welches ich in dieser heiligen Weihnachtswoche entwerfe oder von einem guten Freunde entwerfen lasse, nicht Nein sagen werden.

Damit ist vor Allem ausgesprochen, daß Graf Hohenwart nach wie vor in den Augen des Grafen Taaffe noch immer den Mittelpunkt der politischen Situation darstellt. Der Name des Grafen Hohenwart ist kein bloßer Klang, er bildet einen sehr inhaltvollen, scharf definirbaren Begriff, und wir möchten wohl gerne „jene" Mitglieder der Vereinigten Deutschen Linken kennen, von denen Graf Taaffe ernstlich meint, sie zum politischen Bunde mit dem clericalfeudalen Fundamental-Grafen einfangen zu können. Offen gestanden, wir glauben, Graf Taaffe gibt sich in dieser Hinsicht sogar in Betreff des Coronini-Clubs einer Täuschung hin.

In der deutschfortschrittlichen Bevölkerung, in deren Kreisen man naturgemäß mehr für die überzeugende Sprache der politischen Erfahrung als für die Feinheiten parlamentarischer Diplomatie Verständniß besitzt, wird überhaupt diese unmittelbar nach der Enthebung des deutschen Parteiministers abermals aufgespielte Melodie der „Aufforderung zum Tanze" nur das heftigste Mißtrauen, ja ein höchst unliebsames Erstaunen wachrufen. Der Mann aus dem Volke, welcher gewohnt ist, die Grundsätze des gesunden Menschenverstandes auch auf die Entwicklungen der Politik anzuwenden, sagt sich einfach: Ja, wenn es unter der Mitregierung des Grafen Kuenburg nicht möglich war, eine politisch vernünftige, für die deutschliberale Partei annehmbare Grundlage eines Zusammengehens mit dem Grafen Taaffe herbeizuführen, wie sollte dieses nun möglich sein, nachdem der Herr Minister-Präsident durch sein Verhalten gegenüber den slavenfreundlichen Rückschrittlern einerseits und den deutschen Fortschrittsfreunden andererseits soeben den deutschliberalen Parteiminister zum Rücktritte gezwungen hat? Dieser Mann aus dem Volke wird sich sagen: Wenn Graf Taaffe wirklich die Freundschaft der fortschrittlichen Deutschen suchen würde, wenn er wirklich eine Majorität herbeiführen wollte, in welcher diese Partei mitthun kann und darf, so hätte er das Demissionsgesuch des Grafen Kuenburg dadurch aus der Welt schaffen können und müssen, daß er sofort mit seinem neuen Programm hervorgerückt wäre. Dieser Mann aus dem Volke wird hieraus und aus der hundertfältigen Erfahrung der Zeiten vor und nach den letzten Reichsrathswahlen den Schluß ziehen, daß es für die fortschrittlich gesinnten Deutschen eigentlich gar keine Unterhandlung mit dem Grafen Taaffe mehr geben könne. Man kennt einander längst und besonders seit den jüngsten Geschehnissen hinreichend, und auf deutscher Seite weiß man ja doch endlich, wessen man sich, mag das Weihnachtsprogramm wie immer aussehen, beim Grafen Taaffe in der Praxis der Staats- und Parlamentsführung zu versehen haben wird.

Das ist angesichts der angekündigten neuen Unterhandlungen der Gesichtspunkt des Mannes aus dem Volke, der sich in seinem dunklen Drange wahrlich des rechten Weges wohl bewußt ist.

Unser Kunstgewerbe.

I.

Die Wiener Kunstindustrie begeht im heurigen Jahre eine Art Jubiläum; freilich begeht sie es sehr still und in sehr gedrückter Stimmung. Dreißig Jahre sind es eben her, seit diese Industrie zu neuem Leben erweckt wurde. Die zweite Londoner Weltausstellung im Jahre 1862 gab den äußeren Anlaß dazu, daß der damalige Minister-Präsident Erzherzog Rainer den unvergeßlichen Kunstgelehrten Rudolf Eitelberger v. Edelberg aufforderte, Vorschläge zu machen, was zu thun sei, um dem sinkenden Geschmacke in der österreichischen Industrie aufzuhelfen und dieselbe auf dem Weltmarkt concurrenzfähig zu machen.

So entstand das Oesterreichische Museum für Kunst und Industrie und die damit verbundene Kunstgewerbeschule. Groß und glänzend waren die Erfolge der betruchtenden Thätigkeit Eitelberger's und der von ihm geschaffenen Institute. Alte Stile wurden für das Kunsthandwerk sozusagen wieder entdeckt, vergessene Techniken neu belebt, aber nicht um zum Gegenstande peinlicher Nachahmung zu werden, sondern um als Sprossen zu dienen, an denen sich freudiges, selbstständiges Schaffen in üppigen Trieben emporranke.

Bald kam die Zeit, in der es die Wiener Kunstindustrie wagen konnte, mit ihren Leistungen das Urtheil der Welt herauszufordern. Auf einer Reihe von Ausstellungen hat sie Proben ihrer Leistungsfähigkeit und ihres Geschmackes abgelegt, hat sich Anerkennungen und Preise jeden Grades geholt, hat sich zu einem Range aufgeschwungen, auf dem sie nicht nur mit den berühmtesten Industrien des Auslandes zu concurriren, sondern auch als tonangebendes Muster für die Fremden zu gelten vermochte.

Und dennoch herrscht in den Kreisen der österreichischen Kunstindustrie tiefe Verstimmung, und mit Recht. Den glänzenden künstlerischen Erfolgen nach außen entspricht keineswegs der materielle Erfolg im Innern. Man prunkt in Ausstellungen mit Erzeugnissen des freiesten und feinsten Kunstschaffens und muß zu Hause durch Verfertigung gemeinen Hausraths und Kleinkrams mühselig um eine bescheidene Existenz kämpfen. Derselbe Industrielle, der durch ein stilvolles Reliquiarium, durch einen pompösen Tafelaufsatz die Bewunderung der Ausstellungsbesucher erregt hat, packt zum Schlusse seine kostbare Waare, an die er so viel Zeit, Intelligenz, Mühe und Geld gewendet hat, kleinlaut zusammen und kehrt nach Hause zurück, um massenhaft irgend einen miserablen Bijouteriequark zu erzeugen, um dessen dürftigen Erlös er sich mit unsoliden Exporteuren raufen muß. Und ein Anderer, der dazu beigetragen hat, den Ruhm der österreichischen Ledergalanterie-Erzeugung der Welt zu verkünden, muß um des lieben Brotes willen seine Meiste schaft dazu verwenden, nach Hunderten jene Kaffee- und Gasthauskalender zu erzeugen, mit welchen Marqueure und Zahlkellner um Neujahr ihre Stammgäste zu erfreuen pflegen.

In drastischer Weise hat erst kürzlich einer der hervorragendsten Kunstindustriellen in einer Versammlung dieser Stimmung Ausdruck verliehen. „Wer da unser Gewerbe nicht näher kennt und die schönen Dinge sieht, die wir zu den Ausstellungen bringen, der muß unwillkürlich denken: „Donnerwetter! Denen muß es aber gut gehen." Aber er weiß nicht, daß wir von den Ausstellungen nichts mitbringen, als was wir hingeschickt haben; daß wir unsere, lediglich mit platonischer Anerkennung belohnten Kunstwerke dann nur zur Bereicherung unseres Waarenlagers verwenden können und, um uns zu erhalten, Waare erzeugen müssen, in welcher jeder Stümper mit uns concurriren kann. Unser Gewerbe kommt mir vor wie ein Ringstraßen-Gigerl. Sehr schön, sehr fein, sehr elegant — aber in der Tasche kein Kreuzer Geld zu finden!"

Das sind bittere Worte, aber es sind keine unbegründeten und unfruchtbaren Klagen die aus Ungenügsamkeit oder Pessimismus hervorgehen. Das Gewerbe, von dem wir sprechen, weiß sehr gut, wo es der Schuh drückt, und wir haben uns die Mühe nicht verdrießen lassen, eine förmliche Enquête zu veranstalten, um einerseits auf Grund bestimmter Thatsachen die Stichhältigkeit dieser Beschwerden zu untersuchen, andererseits die Mittel zu erforschen, durch welche eine Gesundung des bereits bedenklich erkrankten Wiener

Der Besitzer dieses Blattes ist unter den in der Instruction auf Seite 10 angeführten Voraussetzungen auf den Betrag von 1000 Kronen österr.-ung. Währung für die Zeit bis 21. December 1892, 10 Uhr Morgens, gegen materielle Schadenfolgen körperlicher Unfälle versichert.

Bildende Kunst in Oesterreich.

II.

Die Kunst und die Akademie.

Ich habe neulich gezeigt, wie der Staat der Kunst schon helfen könnte, wenn er nur, statt eine gewaltsame Zucht von Künstlern zu versuchen, lieber den Laien eine stille, sichere Bildung zum Genuß des Schönen gewährte.

Ich möchte jetzt ein bischen von der Akademie reden, welche sehr verlästert wird, als eine schlimme Gefahr und Schande für die Kunst, und möchte überlegen, ob sie nicht am Ende ganz leicht in etwas Nützliches zu verwandeln wäre.

Man schimpft viel auf die Akademie. Nicht blos die jungen Stürmer, die überhaupt den Zwang und jede Schule verachten — auch besonnene und reife Leute schmähen sie. Und man hört immer wieder die Geschichte von Makart, der als unfähig entlassen wurde, ein recht deutliches Beispiel, wie sie, statt zu fördern, zu entfalten, nur verkennt und hemmt. Doch mag sie sich trösten: es geht anderswo nicht besser; die Schulen sind überall im Verruf und überall klagen die Künstler über die verlorene Zeit. Sie sagen es in Paris, Berlin und München fast mit den nämlichen Worten.

Ueberall tadelt man die Schulen und die Schulen dauern doch überall. Jeder schilt, aber Keiner wagt die Meinung, daß man sie entbehren könnte. Gerade in der bildenden Kunst ist das Technische so wichtig und sein Erwerb ist so schwer, daß der Einzelne die Führung durch erfahrenen Rath kaum entbehren kann, wenn er nicht lange irren und viele Kraft vergeuden will. Der Große wird sich freilich auch ohne Hilfe finden: er schafft die Mittel selbst; aber er muß es mit manchem Opfer an Hoffnungen und Plänen bezahlen. Kleines, zärtliches und dürftiges Talent gar, das doch ze erfreulichen Thaten geleitet werden könnte, verkümmert ohne Schule.

Das fühlt Jeder, und darum wird der Kampf nirgends sachlich, gegen die Akademie, sondern überall immer persönlich, gegen die Akademiker geführt, als ob eine sonst lobenswerthe, heilsame und unentbehrliche Sache nur nicht den rechten Personen anvertraut wäre. Das ist ein ganz guter Instinct, wenn er auch freilich die Spur dann gleich wieder verliert, und vorbei schlägt: denn es sind nicht die einzelnen, gerade der Herr X und der Herr Y, sondern die Gattung ist schuld, welche an die Schulen der Malerei berufen wird. Man nimmt die Lehrer der Kunst immer aus den Künstlern, und gerade Künstler dürften sie niemals sein, alles Andere eher.

Ich glaube, das ist der Fehler der Akademie, daß die Lehrer der Kunst dort Künstler sind, weil, was der Lehrer soll und was der Künstler muß, sich durchaus nicht vertragen mag. Gerade den Beruf des Lehrers kann die Natur des Künstlers nicht leisten. Eines schließt das Andere aus.

Was soll denn der Lehrer? Mit der Kunst ist es ja nicht wie mit einer Wissenschaft. Er kann sie Keinem geben, der sie nicht schon hat. Sie ist das Vermögen, Einer für sich und besonders zu sein, anders als die Anderen, von einer eigenen Empfindung der Natur, mit einer vision particulière der Menschen und der Dinge. Das kann nicht gelehrt werden, nicht gelernt werden: wen es einem Anderen übertragen würde, wäre es eben schon wieder verloren. Die Kunst muß im Künstler sein. Der Lehrer soll ihm nur helfen, sie zu finden, sich ihrer recht bewußt zu werden, alles Fremde zu scheiden, das Persönliche in eine wirksame Formel zu drängen und die rechten Mittel zu gewinnen, welche es ausdrücken und mittheilen, aus ihm heraus und in Andere hinein. Der Lehrer soll ihm nur die technischen Behelfe reichen, welche gerade seine Natur verlangt. Der Lehrer soll nur der kritische Verstand des naiven Künstlers sein.

Das ist es, was jeder Künstler braucht. Und das ist es, was kein Künstler vermag. Jeder Künstler braucht einen Psychologen, der in ihn geht, sich selber vergißt und ihn annimmt, um aus ihm heraus seine Bedürfnisse zu schätzen und mit der gehörigen Technik zu rüsten. Und kein Künstler kann selber je ein solcher Psychologe sein. Die Pflicht des Künstlers, für sich besonders zu empfinden, und diese Pflicht des Psychologen, nach Anderen und aus Anderen zu empfinden, sind unverträglich.

Man muß einen Künstler nur sehen, wie rathlos und verlassen jeder vor dem Bilde eines Anderen ist. Ein Laie findet sich viel eher zurecht. Der Laie, wenn er halbwegs verständig ist, fragt: „Was will denn das Bild eigentlich, was ist offenbar seine Absicht, was soll es?" Und wenn er aus den Farben und Formen und etwa noch aus den Erklärungen des Künstlers die Absicht vernommen hat, wird er sagen: „Ja, schön, aber da müßte, damit es deutlich und wirksam werde, Dieses doch anders sein und dann fehlt mir noch Jenes." Er geht wenigstens auf den Sinn des Künstlers ein und mißt die Arbeit an ihrem Plan, was sie will und was sie kann. Aber der Künstler fragt vielmehr: „Was muß an diesem Bilde eines Anderen geschehen, damit es ein Bild von mir wird?" Er sieht sofort, was er selber aus dem Thema gemacht hätte, und dieses eigene Bild ist die Vorschrift, nach welcher er das Bild des Anderen corrigirt. Es liegt in seiner Natur, eben weil er eine besondere unabänderliche Empfindung der Dinge für sich hat, keine andere gelten zu lassen. Es liegt in seiner Natur, nicht über sich hinaus zu können. Es liegt in seiner Natur, daß er Alles in die eigene Subjectivität zwingen will. Er wäre kein Künstler, wenn er sich in eine fremde Empfindung fühlen könnte. Er wäre kein Künstler, wenn er ein Lehrer wäre.

Je eigener Einer seine besondere Welt für sich allein hat, je heftiger dieses Gefühl in ihm nach außen drängt, und je naiver er es empfindet, als etwas ganz Selbstverständliches und Nothwendiges, das gar nicht anders sein kann, und nicht etwa blos seine persönliche, sondern überhaupt die einzige Wahrheit ist, desto mißtrauer wird er als Künstler und desto verderblicher als Lehrer. Er wird das Eigene des Anderen, was gerade die Künstlerschaft des Schülers ausmacht, nicht blos verkennen; er wird es hassen, bestreiten, vernichten, weil es gegen seine Eigenheit, und